

Annie Ernaux

Die Besessenheit

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1562 der Bibliothek Suhrkamp

Annie Ernaux
Die Besessenheit

Aus dem Französischen
von Sonja Finck

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
L'occupation bei Éditions Gallimard, Paris.

Erste Auflage 2025

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025

© Éditions Gallimard, Paris, 2002

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach einem Konzept von Willy Fleckhaus

Umschlagfoto: Privatarchiv Annie Ernaux, mit freundlicher Genehmigung
der Autorin

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-22562-2

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Die Besessenheit

Und doch wusste ich: wenn ich das, was ich fühlte, durchstehen würde, würde ich die Wahrheit über mich selbst und über die Welt erfahren und über alles, worüber man sich die ganze Zeit den Kopf zerbricht und was einen quält.

Jean Rhys

Ich habe schon immer schreiben wollen, als wäre ich bei Erscheinen des Textes nicht mehr da. Schreiben, als würde ich bald sterben, und es gäbe dann niemanden mehr, der urteilt. Auch wenn der Glaube, die Wahrheit könne erst durch den Tod zum Vorschein kommen, eine Illusion sein mag.

Nach dem Aufwachen griff ich meist als Erstes nach seinem im Schlaf erigierten Penis und hielt ihn fest, als umklammerte ich einen Ast. Ich dachte, »solange ich das hier in der Hand halte, bin ich nicht verloren in der Welt«. Wenn ich heute über die Bedeutung dieses Satzes nachdenke, scheint mir, ich meinte damit, dass nichts zu wünschen übrigblieb, wenn meine Hand den Penis dieses Mannes umschloss.

Jetzt liegt er im Bett einer anderen Frau. Vielleicht

tut sie dasselbe, streckt die Hand aus und greift nach seinem Penis. Monatelang sah ich ihre Hand und hatte den Eindruck, es wäre meine.

Dabei war ich es, die W. einige Monate zuvor verlassen hatte, nach sechsjähriger Beziehung. Aus Überdruß wie aus dem Unwillen, meine nach achtzehn Jahren wiedererlangte Freiheit für ein Zusammenleben aufzugeben, nach dem er sich von Anfang an gesehnt hatte. Wir telefonierten weiter miteinander, sahen uns ab und zu. Eines Abends rief er an und teilte mir mit, dass er seine kleine Wohnung aufgab und mit einer Frau zusammenzog. Von nun an gebe es Regeln für Anrufe – nur auf dem Handy – und für Verabredungen – weder abends noch am Wochenende. An meinem Gefühl der absoluten Niederlage merkte ich, dass ein neues Element hinzugekommen war. Von diesem Moment an nahm die Frau mein Leben in Besitz. Ich dachte nur noch durch sie.

Die Frau füllte meinen Kopf, meine Brust und meinen Bauch, begleitete mich überallhin, diktierte mir

meine Gefühle. Gleichzeitig ließ mich diese ständige Anwesenheit intensiver leben. Sie löste Regungen aus, die mir bis dahin fremd gewesen waren, setzte eine Energie und einen Erfindungsreichtum frei, deren ich mich nicht für fähig gehalten hätte, trieb mich konstant zu fieberhaften Aktivitäten an.

Die Frau beschäftigte mich im doppelten Wortsinn, ich war von ihr besessen.

Dieser Zustand hielt die alltäglichen Sorgen und Ärgernisse auf Abstand. Er versetzte mich in gewisser Weise an einen Ort, an dem die übliche Mittelmäßigkeit des Lebens nicht an mich herankam. Auch die Gedanken, die politische Ereignisse und Nachrichten im Allgemeinen in mir hervorrufen, prägten sich mir nicht ein. Ganz gleich, wie sehr ich mich zu erinnern versuche, außer dem Sturz der Concorde auf ein Hotelissimo in Gonesse ist mir vom Weltgeschehen des Sommers 2000 nichts im Gedächtnis geblieben.

Da waren einerseits der Schmerz und andererseits die Gedanken, die keinen anderen Gegenstand haben konnten als die Feststellung und Analyse dieses Schmerzes.

Ich musste unbedingt ihren Vor- und Nachnamen, ihr Alter, ihren Beruf, ihre Adresse herausfinden. Ich erkannte, dass diese Informationen, mit denen unsere Gesellschaft die Identität eines Individuums definiert und die wir leichtfertig als etwas abtun, was uns nichts über das wahre Wesen eines Menschen verrät, in Wahrheit von größter Bedeutung sind. Nur durch sie konnte ich aus der unterschiedslosen Masse aller Frauen ein körperliches und soziales Erscheinungsbild extrahieren, mir einen Körper und eine Lebensweise vorstellen, mir ein Bild von ihr als Mensch machen. Sobald er mir widerstrebend verraten hatte, dass sie siebenundvierzig Jahre alt war, Dozentin, geschieden mit einer sechzehnjährigen Tochter, dass sie in Paris wohnte, in der Avenue Rapp im 7. Arrondissement, tauchte eine Gestalt in Bluse und strengem Kostüm auf, mit makelloser Föhnfrisur, die in einer bürgerlichen Wohnung im Halbdunkel am Schreibtisch sitzt und ihr Seminar vorbereitet.

Die Zahl 47 hatte mit einem Mal eine merkwürdige Materialität. Ich sah die beiden Ziffern überall auftragen, riesengroß. Jede Frau, der ich begegnete, sortierte ich nach geschätzten Lebensjahren ein, indem ich die

sichtbaren Zeichen ihres Alters mit meinen verglich. Alle, die ich zwischen vierzig und fünfzig einordnete und die mit jener »schlichten Eleganz« gekleidet waren, die die Bewohnerinnen der besseren Viertel uniformiert, waren Doppelgängerinnen der anderen Frau.

Mir fiel auf, dass ich Frauen in Lehrberufen hasste – dabei war ich selbst Lehrerin gewesen, und meine besten Freundinnen waren welche –, ich fand, sie strahlten Unfehlbarkeit und Entschlossenheit aus. Damit knüpfte ich an die Wahrnehmung von ihnen an, die ich als Gymnasiastin hatte, als sie mich derart beeindruckten, dass ich dachte, ich könnte ihren Beruf niemals ausüben und ihnen niemals ähneln. Der Körper meiner Feindin ging in der Gesamtheit dessen auf, was keine passendere Bezeichnung hätte tragen können: dem Lehrkörper.

In der Metro war jede Frau Mitte vierzig mit einer Einkaufstüte »sie« und ihr Anblick Schmerz. Ich empfand die Gleichgültigkeit, die diese Frauen mir für gewöhnlich entgegenbrachten, und die mehr oder minder ruckartigen, entschiedenen Bewegungen, mit denen sie von ihrem Sitz aufstanden und an einer Haltestelle ausstiegen – deren Namen ich mir ebenfalls

merkte –, als Nichtung meiner selbst, als Verhöhnung meiner Person durch eine Frau, in der ich die ganze Fahrt über W.s Neue gesehen hatte.

Eines Tages musste ich an J. und ihre leuchtenden Augen unter den Locken denken, als sie damit angab, sie habe im Schlaf Orgasmen, von denen sie aufwache. Sofort trat die andere Frau an ihre Stelle, ich sah und hörte die andere Frau Sinnlichkeit und multiple Orgasmen verströmen. Es war, als ob eine ganze Kategorie selbstbewusster Frauen mit außergewöhnlichen erotischen Fähigkeiten – zu denen ich nicht gehörte – sich triumphierend erhob, dieselbe Sorte Frauen, wie sie einem von den Fotos der Sommerbeilage »Themenschwerpunkt Sexualität« in den Frauenzeitschriften entgegenstrahlten.

Die Wesensverwandlung des Körpers der Frauen, denen ich begegnete, zum Körper der anderen Frau vollzog sich kontinuierlich: Ich »sah« sie überall.

Wenn ich bei der Lektüre des Anzeigenteils von *Le Monde* oder der Immobilienannoncen auf die Avenue Rapp stieß, vernebelte der Name dieser Straße, in der

die andere Frau wohnte, schlagartig meine Gedanken, und ich las weiter, ohne den Sinn der Wörter zu begreifen. Innerhalb eines nicht klar umrissenen Gebiets, das vom Hôtel des Invalides bis zum Eiffelturm reichte und den Pont de l'Alma sowie den ruhigen, vornehmen Teil des 7. Arrondissements umfasste, erstreckte sich eine Zone, in die ich mich um nichts in der Welt vorgewagt hätte. Ein ständig in meinem Inneren präsent, ganz und gar von der anderen Frau kontaminiertes Territorium, auf den der Scheinwerfer des Eiffelturms, den ich von den Fenstern meines Hauses auf einer Anhöhe in der westlichen Banlieue aus sehen konnte, mich beharrlich hinwies, indem er es bis Mitternacht regelmäßig mit seinem Lichtstrahl abtastete.

Wenn ich irgendetwas in Paris zu erledigen hatte, im Quartier Latin, wo die Wahrscheinlichkeit nach der Avenue Rapp am größten war, ihm in Begleitung der Frau zu begegnen, hatte ich den Eindruck, mich durch feindliches Gebiet zu bewegen, auf unbestimmte Art und Weise von allen Seiten beobachtet zu werden. Als hätte ich in diesem Viertel, das ich mit der Existenz der Frau füllte, keine Daseinsberechtigung. Als hielte

ich mich unrechtmäßig dort auf. Wenn ich über den Boulevard Saint-Michel oder durch die Rue Saint-Jacques ging, selbst wenn es einen zwingenden Grund dafür gab, exponierte ich meinen Wunsch, ihnen über den Weg zu laufen. In dem übergroßen anklagenden Blick, den ich auf mir spürte, bestrafte mich ganz Paris für diesen Wunsch.

Das Sonderbarste an der Eifersucht ist, dass man eine Stadt oder die ganze Welt mit einem Menschen bevölkert, dem man vielleicht nie begegnet ist.

In den seltenen Momenten, in denen ich mich wie vorher fühlte und an etwas anderes dachte, durchfuhr mich das Bild dieser Frau. Ich hatte den Eindruck, dass nicht mein Gehirn das Bild erzeugte, sondern dass es von außen kam. Es war, als ginge diese Frau nach Gutdünken in meinem Kopf ein und aus.

In dem inneren Film, den ich für gewöhnlich ablaufen lasse – in dem ich mir schöne Momente der Zukunft ausmale, einen Kino- oder Theaterbesuch, eine Ur-

laubsreise, ein Geburtstagsessen –, war die permanente Selbsterzählung, die Autofiktion, mit der man normalerweise die Freude auf etwas vorwegnimmt, ersetzt worden durch von außen auf mich eindringende Bilder, die sich mir in die Brust bohrten. Ich war nicht mehr frei in meinen Tagträumen. Ich war nicht einmal mehr das Subjekt meiner Fantasien. Ich war das besetzte Haus einer Frau, die ich noch nie gesehen hatte. Oder, wie ein Senegalese, der sich von einem Feind besessen glaubte, eines Tages zu mir gesagt hatte: Ich war »verwünscht«.

Ich fühlte mich nur dann von diesem Zugriff befreit, wenn ich einen Rock oder eine Hose anprobierete, die ich mir für die nächste Verabredung mit W. gekauft hatte. Sein imaginärer Blick gab mich mir selbst zurück.

Ich begann, unter der Trennung von ihm zu leiden.

Wenn ich gedanklich einmal nicht mit der ande-

ren Frau beschäftigt war, war ich den Angriffen einer Außenwelt ausgesetzt, die mir beharrlich unsere Beziehung ins Gedächtnis rief, eine Vergangenheit, die nun die Bedeutung eines endgültigen Verlusts hatte.

Mit einem Mal tauchten in meiner Erinnerung Bilder von unserer gemeinsamen Zeit auf, ununterbrochen und in schneller Abfolge, wie Filmsequenzen, die sich voreinander schoben und überlagerten, ohne je ganz zu verschwinden. Straßen, Cafés, Hotelzimmer, Nachtzüge und Strände wirbelten durcheinander, prallten zusammen. Eine Lawine aus Szenen und Kulissen, die sich erschreckend real anfühlten, »ich war dort«. Ich hatte den Eindruck, dass sich mein Gehirn in einem steten Strom von allen Bildern befreite, die sich in der Zeit meiner Beziehung mit W. angesammelt hatten, ohne dass ich irgendetwas hätte tun können, um diesen Abfluss zu stoppen. Ganz so, als würde sich die Welt dieser Jahre, weil ich ihren einzigartigen Geschmack nicht wertgeschätzt hatte, an mir rächen, indem sie unaufhörlich wiederkehrte und mich zu verschlingen drohte. Manchmal war mir, als würde ich vor Schmerz verrückt. Doch der Schmerz